

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 7.

Berlin, Freitag den 15. Januar

1836.

### Frankreich.

Das Foyer des Théâtre français.

Von J. N. Bouilly.

Keuren wir dem Palast der Tuilerien den Rücken, dem Zummelplatz der politischen Intrigen, des Stolzes und der Berurtheile — Jahrhunderte lang war er dies; kehren wir ihr den Rücken, dieser großen Laterna magica, die uns in noch nicht einem halben Säkulum mehrere gekrönte Häupter erscheinen und wieder verschwinden, ganze Dynastien untergehen und wieder zum Vorschein kommen, so viele Große in Nacht versinken, so viele Kleine an's Tageslicht treten ließ! Hinweg davon! Wenden wir uns Thaliens und Melpomenens anspruchsloser heiterer Freistatt zu, dem Tempel der wahren echten Unabhängigkeit, wo man gilt, was man ist, wo das große Talent auch den ersten Platz einnimmt, wo der scharfe Wit alle Lächerlichkeiten geißelt, aber ohne sie zu zerstreuen, wo die Abenteuer und Scenen leichter Liebe erzählt und besprochen werden, aber in einer Weise, die das Alter ergötzt und die Jugend doch nicht erröthen macht; mit einem Worte, jenem Versammlungs- und Vereinigungspunkte aller ersten Celebritäten in Kunst und Wissenschaft, dem heiteren Forum der Urbanität, der Anmuth und des feinen Toncs — oder mit anderen Worten: Machen wir einen Besuch im Foyer des Théâtre français!

Doch freilich, um ein treues Bild von diesem berühmten Foyer, so wie es vor fünfundsiebzig Jahren war, zu liefern, ein Bild, das nicht zu sehr hinter seinem Originale zurückbliebe, müßte ich, statt der Feder, den Pinsel eines Albano und Callot führen können; ich zitiere davor, wie ich's anfangen soll, so viel Reizendes und Versüßendes, so viel Bosheit und Güte, so viel Natur und Kofetterie in ein Bild zusammenzubringen und zu einem lebendigen harmonischen Ganzen zu verschmelzen — wie es ausprägen in Worten, dieses seltsame Gemisch von vornehmen Herren und Schauspielern, reichen Banquiers und Künstlern, die aus ihren Nachstüben herabgestiegen, berühmten Namen und scheuen Anfängern, gegründeten Reputationen und schützernen Debuts, Männern mit Flammenzügen und Anderen, von deren Lippen kein Wörtchen kam, wahren herzlichsten Freunden, Freunden für die Ewigkeit, und falschen, tückischen, die Meister in jeder Täuschung waren? . . .

O, welch ein reiches Feld, welch ein unerschöpflicher Stoff für den ruhigen Beobachter! Welch eine kostbare Schule für den Moralisten, den Oberfläche und Außenseite nicht blenden! Strahlendes Foyer! Geliebter Aufenthalt, wo ich vierzig Jahre lang so viel köstliche Abende im reichsten Gemüthe verlebte, wo mir so manch glückliches Wort zugeslossen — wo ich so viel Männer von Ehre, so viele herrliche treffliche Frauen kennen gelernt! Ergiebige Quelle alles dessen, was das Auge erfreuen und entzücken, den Geist zieren, den Geschmack regeln und reinigen, das Gemüth überhaupt gewöhnen kann an das Rechte und Schickliche und Gehörige; Foyer français, empfang' hier den buldigenden Tribut der Verehrung und Liebe eines deiner ältesten Gäste, und laß ihm noch einmal Herz und Phantasie zu heller Flamme auflockern in treuem Bericht alles dessen, was er auf deinem Blumengefüße hat einsammeln dürfen — in diesem Sonnenstrahl lichter Vergangenheit laß ihn heut wieder jung werden!

Im Jahre 1793 war es, wo ich beim Théâtre français mein Stück *Rancé Descartes* einreichte, dessen beifällige Aufnahme von Seiten des Publikums ich Monvel und Michot's unvergleichlichem Talent verdankte; der Eine besonders groß in klüner Zeichnung und Darstellung der Leidenschaft, die mächtige Flamme seines Innern mit allentzündender Gewalt in den Kreis seiner Zuschauer schleudernd; der Andere, die Bonhomie und Wahrhaftigkeit in Person, wußte durch ein einziges Wort, durch ein Lächeln, Heiterkeit und Lust und Behagen über das ganze Publikum zu verbreiten. So war es in meinem Stück besonders eine Scene, die, wo der Vater der neueren Philosophie sich mit einem gewöhnlichen Stellmacher einläßt, an dessen treffendem Wit er Gefallen findet — wo man nicht mehr zu sagen vermochte, wer der vollkommenste von diesen beiden bewundernswürdigen Künstlern sey.

Jung, wie ich damals war, machte ich mir mein freies Entrée im Théâtre français gehörig zu Nutze, und fast jeden Abend, nachdem ich das erste Stück, das in der Regel um acht Uhr zu Ende war, gesehen, saßte ich im Foyer Posto, wo ich die großen Talente wieder fand, denen ich vom Orchester aus meinen Applaus spendete; dahin kommen auch sie, sich von der Anstrengung einer langen Rolle durch ein lebendiges geistreiches Gespräch, das von den täglichen Besuchern eigentlich ununterbrochen geführt wurde, zu erholen. Dst erhielt in diesen Gesprächen

der berühmteste Schauspieler nützliche Winke und Belehrungen über die Rolle, die er so eben gespielt, und wie oft wurden dort dem Autor eines neuen Stücks von den Schauspielern zweckmäßige Rathschläge erteilt, dienliche Kürzungen angegeben und was dergleichen mehr war. Der gemeinsame Zweck und Mittelpunkt war die Förderung der dramatischen Kunst, und dieser schöne würdige Zweck, dieser allgemeine Sinn für eine große Sache schloß um Alle ein trauliches Band der Freundschaft.

So war denn alle Abend, von acht bis elf, und oft bis Mitternacht, dieser Arkadog versammelt; alle neue Erscheinungen wurden hier besprochen, Hof- und Stadtgeschichten, Alles in bunter Folge durch einander. Liebesgeschichten wurden hier mit einer Anmuth und einer Laune erzählt, die sie erst interessant, stets aber interessanter machten, als sie wirklich waren. Dieses Foyer bildete einen großen Salon, gehörig erleuchtet, und saßte dreißig bis vierzig Personen, die alle bequem sitzen konnten; auf jeder Seite stand ein langes Kanapee, das in der Regel für die Damen reservirt wurde. Hier saßen, im Hintergrunde des Saals, dem Eingange gegenüber, Mlle. Contat, wenn sie die Rolle der Celimène gespielt hatte, Mad. Evrard oder Mad. Patin. Ihre hinreichend schönen Züge, die reizende Art, wie sie den Kopf trug, und die unaussprechliche Anmuth, die über ihre ganze Gestalt ausgegossen war, fesselten das Auge so, daß man das Mangelhafte ganz über sah; sie war nämlich zu stark geworden, und obwohl diese Körperfülle ihrem Talente keinen eigentlichen Abbruch that, so erschwerte sie ihr doch, es in seiner vollen Kraft und Macht zu entfalten. Aber die vornehme Tournüre der großen Welt, die leichte Grazie eines vollendet gebildeten Benehmens, die ihr zu Gebote stand, diese Meisterschaft der feinen Sitte, der forschende feine Blick, der frische Mund, lächelnd und hold, den manchmal ein Zug von unumkehrlicher Bosheit reizend umspielte, alles das trug dazu bei, diese berühmte Schauspielerin in dem Alter von vierzig Jahren zur verführerischsten Frau zu machen, zur Königin des Foyer, vor der sich Hohe und Niedere mit Bewunderung neigten.

Von diesem ihrem Throne herab, für den sie wie geschaffen war, hört' ich sie einmal eins der wichtigsten Worte sagen, die unser Zeitalter aufzuweisen hat. Der Herzog von C<sup>o</sup>, der verwachsen, aber voller Anmuth war und mit ungemeiner Geschicklichkeit seine Mißgestalt zu verbergen wußte, machte, wie andere große Herren, auch feinstheils der berühmten Priesterin Thaliens den Hof. So hub er denn unter Anderem auch einmal von ihren frühesten Rollen an, die sie im Höheren Lustspiele gegeben, und ergoß sich in Emphase und ungemessenes Lob über die schlanke Nympfengestalt, die ihr verloren gegangen, über jene liebliche Jugendblüthe, die verschwunden und dahin war. Indem er all' die verlorenen Herrlichkeiten der Reihe nach aufzählte, schien das Lächeln, das seine Rede begleitete, nicht unbedeutlich die Absicht zu verrathen, daß er sich auf Kosten der vierzigjährigen Schönen einen Spaß machen wolle. Diese, leicht die Lippen zusammenbeißen, sann auf eine gründliche Rache, und wartete nur auf die Gelegenheit, sie auszuüben. Der Zufall schaffte sie ihr bald; das Gespräch, in der Regel lebhaft, fein und scharf, kam auf die Dackligen. Der Herzog von C<sup>o</sup>, sich gleich selbst mit in diese Kategorie zählend, sagte mit vornehmer Suffisance: Man muß es uns aber lassen, daß uns die Natur für ihre stiefmütterliche Strenge auf der einen Seite auf einer andern desto glücklicher zu entschädigen pflegt; denn in der Regel sind die Dackligen geistreiche Leute. — Ah! Herr Herzog, Sie sind nur ein wenig schief! versetzte Mlle. Contat mit Lebhaftigkeit, mit dem Feuer und der Malice, die ihr so reizend standen. Der Herzog wurde roth und schlug die Augen nieder; Alles, was anwesend war, freute sich im Stillen über den beifenden Einfall, und war unter einander einig, daß nie eine geistreiche Frau einem großen Herrn besser gesagt habe, er sey nur ein Dummkopf.

Zur Seite der schönen Contat ließ sich oft auch die wohlbekannte Mlle. Lange nieder, die Demoullier einmal fragte, indem er auf ihre schönen Schultern wies: „Sagen Sie uns, l'Ange (Engel), wo haben Sie Ihre Flügel gelassen?“ Auf der anderen Seite saß in der Regel die reizende Mézeray, die, von der verschwenderischen Natur mit allen Gaben ausgestattet, neben der vollkommensten Schönheit auch die Vorzüge eines gebildeten Geistes und einer vollendeten Erziehung besaß. Außerdem sah man in diesem Kreise reizender Frauen noch Mlle. Emilie Contat, deren lächelndes holdes Antlitz und Jugendfrische ihr den Beinamen Flora-Hebe erworben hatten; Mlle. Mars, kaum sechs- zehn Jahre alt, deren ausdrucksvolles Auge und Klang der Stimme ihre spätere Berühmtheit schon damals verkündigten; die Simon, deren melancholische Züge einen ganz eigenthümlichen Reiz hatten; die Desrosiers, eine schöne Blume, die aber, leider in der Wurzel von tödtlicher



Krankheit ergriffen, geknickt ward, noch eh ihr Frühling vorüber war. Endlich, den herrlichen Kreis schließend, stellte sich Mlle. Devienne dem frohberraschten Auge dar, als die reizendste, eleganteste Soubrette, der jeder sich gedrungen fühlte, den Hof zu machen, auch in Gegenwart ihrer Herrin und Gebieterin. Nie habe ich den Grad von Anmuth, geflügelter Beweglichkeit und freier Lebendigkeit wiedergesehen, der über die entzückende Gestalt dieses schönen Mädchens ergossen war. Wenn ihr versengender Feuerblick uns zu warnen schien: Seht euch vor! so setzte auch die holde Freundlichkeit ihrer Stimme schon gleich hinzu: „Seid unbeforgt! . . . Ich bedarf der Liebe.“

Auf dem Sopha gegenüber ordnete sich Melpomenens Kreis. In der Mitte saß Mlle. Raucourt, mit der Schönheit Hermionen's, der imposanten Majestät der Dido und der Donnerstimme der zürnenden Medea. Man nahte sich ihr mit einer gewissen Scheu, und so anziehend auch ihre Unterhaltung war, so wagte man doch immer nicht recht, sich frei ergeben zu lassen in Gedanken und Worten; es war Einem doch immer, wenn man mit ihr sprach, als irre man sich, indem man sie für eine Frau halte. Neben ihr pflanzte Mlle. Vanhove zu sitzen, die Talma später geheirathet; eine Sirene im wahren Sinne des Wortes, denn sie übte mit ihrer Stimme einen Zauber aus, gegen den es rein unmöglich war, sich zu verwahren. Sie war die rührendste Andromache und die vollkommenste Iphigenie, die das Théâtre français je besaßen. Unnachahmlich in Beaumarchais' Eugénie, und namentlich in Richelieu's Jüngen Jahren, verband sie mit dem ausdrucksvollsten Gesicht Haltung und Gebärde der vornehmen Dame; so oft sie den Mund aufthat, kam auch ein herzliches oder geistreiches Wort hervor, und Alles an ihr stand mit dem Blick ihres Auges in Harmonie, dessen sanfte Lieblichkeit unwiderstehlich für sie einnahm.

Der Leser wird mir diese Digression zu Gute halten, denn Madame Talma ist es, der ich meinen schönsten Lorbeer verdanke; sie hatte die großmüthige Freundschaft für mich besessen, sich ihrer eigentlichen Sorge, der Gewalt ihrer Rede, zu entäußern, und in meinem Abbe de l'Épée die Rolle des Taubstummen übernommen, dem ihr pantomimisches Spiel und ihre hinreißende Anmuth einen Ruf gaben, welchen ich nie für ihn erwarten durfte, und wofür ich mich glücklich und stolz zugleich fühle, ihr in diesen Worten meinen Dank aussprechen zu dürfen.

Neben ihr auf demselben Sopha saß eine zweite junge Zauberin, deren Stimme gerades Weges vom Himmel herab zu erschallen schien, dem Sterblichen einen Begriff von dem Gesang der Engel zu geben: Mlle. Des Gareins, die Ducis seine Hecelone nannte, die Rolle, die sie in der Tragödie Dibellos in Wahrheit erst geschaffen hatte, die Kenner aus alter Zeit an jene zarte Le Couvreur erinnernd, deren Schönheit sie übrigens auch nicht im entferntesten Grade besaß. Es schien, als ob die Natur bei Erschaffung der Des Gareins nur einzig zum Zweck gehabt, die seltene Gabe, lebhaft zu empfinden und die Empfindung vorzüglich auszudrücken, in der Person derselben gleichsam zu verkörpern; sie schien darüber völlig vergessen zu haben, sie mit irgend einem Reiz ihres Auge zu schmücken; dies machte den Erfolg ihres Spiels noch erstaunenswürdiger und gerade durch das, was dem oberflächlichen Urtheil als herber Mangel erscheinen mochte, wahrhafter und dauernder.

Eine vierte Priesterin Melpomenens, auch in dieser Gruppe, Meistlerin im Ausdruck der Gefühle des Hasses und der Eifersucht, von barger, etwas männlicher Gestalt, festem entschiedenem Schritte, mit einer drohenden Stimme ausgestattet, war Mlle. Henry, deren Energie und Studium der Antike für die wahren Kenner Gegenstand überschwöpflich Beifalls war. Sie war unachahmlich und unerreichtbar in den Rollen der Ceryphile und der Nodogone. Endlich, zur Vollständigkeit, gleichsam als Schlußgestalt dieser ganzen Gruppe, war dort die ehrwürdige Mad. Suzin zu schauen, die die Mutter der Uebrigen zu seyn schien und gleichsam das Regiment über sie führte; eine an wissenschaftlicher Gründlichkeit höchst seltene Geistesbildung, große Kenntniß der Welt und der gesellschaftlichen Formen, die in ihr bis zur streuprobsten Genauigkeit ausgebildet waren, befähigten sie dazu, und an ihrer Seite hielt außerdem noch Mad. Thénard das schwere Scepter der Charakter-Rollen in sicherer Hand.

(Fortsetzung folgt.)

#### Bibliographie.

- Beautés de l'Histoire des Voyages les plus fameux autour du monde et dans les deux hémisphères. — Von J. S. J. Chantal. 2 Bänden. 6 Fr.  
 Le Cook de l'Enfance et de la Jeunesse, ou Choix, etc., extraits des trois voyages du célèbre navigateur. — Von J. S. J. Champagnac. 2 Bänden. 3 Fr.  
 Dictionnaire de l'Académie française. Sixième édition. 2 Bde. in 4. 35 Fr.  
 Manuel des Aspirans au Baccalauréat-ès-Lettres, renfermant toutes les questions de rhétorique, d'histoire, etc., contenues dans le programme. — Von Beuchette, Charma und Laisné. 8 Fr.  
 Robinson Crusoe, traduit par Mme. Tasta. — 2 Bände mit 32 Stahlstichen. 12 Fr.

## A f r i k a.

Werden die Franzosen Algier behalten und civilisiren?

Aus Thomas Campbell's Briefen.

So wie das Dampfboot ankommt, eile ich immer nach der Post, wo ich, Dank meinen Sternen und meinen Freunden, mich niemals täusche, liebevolle Briefe aus England zu finden; und dann umweht der Cherub Zufriedenheit mit seinen himmlischen Fittigen mein Herz. Gefällt Ihnen Algier noch? ist Ihre erste Frage. O, vortrefflich, nach Erwägung aller seiner Uebelstände. Das Beste ist der Abte Ruf der

Ereißewirthe. Verdienen sie ihn aber? Nein! Auf Ehre und Gewissen, ich glaube kein Wort von allen den Verleumdungen; aber Algier ist ein Lasterplatz; die Leute sagen, daß, wenn man in den Speisehäusern das einzunehmen glaubt, was gewöhnlich Lamm- oder Schöpfenbraten heißt, man unbewußt die Keule eines Schakals oder den Schenkel einer Hyäne verschlingt. Ich wiederhole Ihnen ganz aufrichtig, daß Alles bloße Lüge und Verleumdung ist; allein, so wie Dibellos, der von Natur kein eifersüchtiger Mann war, durch Einflüsterungen unglücklich gemacht wurde, so geht es mir; und habe ich mich veller Appetit hinter einen Keller mit Schöpfenkeule gepflanzt, da spuken gleich träumerische Besorgnisse in meinem Kopfe, ich könnte da ein Stück vom Goldwolf verschlucken müssen. Gott erbarme sich dessen, der von bösen Zweifeln über sein Ehebett, oder über seinen Hammelbraten gepeinigt wird.

Sie wollen auch wissen, welcher Art das Klima von Algier ist? So viel ich bemerkt und gebürt habe, ist es, ausgenommen einige Stellen in der Ebene von Metidich und in der Gegend von Bona, gesund. Bei meiner Ankunft war die Hitze sehr groß, doch ganz unerträglich fand ich sie nur bei einer einzigen Gelegenheit, und auch dann nur eine sehr kurze Zeit. Es war in der Mitte einer Septembernacht, als ich, obgleich ich nichts Erbigendes genossen hatte, von einer brennenden, lustraubenden Hitze aus dem Schlafe geweckt wurde. Ich stand auf, öffnete das Fenster, um freier athmen zu können, aber da drang eine Luft herein, die der Hitze eines brennenden Backofens gleich und die mich halb besinnungslos zu Boden warf. Doch war ich in diesem Zustande nur einige Minuten, und am darauffolgenden Tage befand ich mich wohl genug, meinen Freunden den Vorfall zu erzählen. „D“, sagten diese, „das war kein anderer, als der Wind Samum, der von Ihrer Ankunft gehört hat und es für seine Schuldigkeit hielt, Ihnen seine Aufwartung zu machen.“ — „Gott sey Dank“, entgegnete ich, „daß sein Besuch nicht gar zu langweilend war.“ \*)

Ja, mit allen seinen Fehlern liebe ich Algier doch. Ich kann schnell zur träben Stadt hinaus gelangen, und jenseits der Mauern ist Alles herrlich. Wenn ich zum Ued-Thore (Bab el oued) hinaus bin, duftet eine so liebliche Frische vom freien Seegegestade, rauscht es so voll Wohlklang, daß ich mich nicht über Homer wundere, wenn er das Meer „das Götliche“ nennt. Die gesunde Herbstluft stärkt meine Glieder, und die Atmosphäre ist so rein, daß es mir vorkommt, als wäre ein Flor von meinen Augen weggenommen, seitdem ich andere Bilder, als die Europäischen, vor mir habe. Jeder Baum, jeder Rasen in der Entfernung einer Englischen Meile ist mir so deutlich, als wäre er so nahe, ihn mit der Hand erreichen zu können.

Doch Ihre Schreiben führt mich auf Betrachtungen ersterer Art. Ich will zuerst die von Ihnen flüchtig hingeworfenen Fragen in eine bestimmte Ordnung bringen:

Erste Frage. Wird Frankreich die Kolonie behalten?

Zweite Frage. Wird es durch die Beibehaltung gewinnen?

Dritte Frage. Welche Gesinnung hegen die Eingeborenen gegen die Franzosen?

Vierte Frage. Werden die Vortheile, welche Frankreich wahrscheinlich aus dieser Kolonie zieht, für England nachtheilig seyn?

Fünfte Frage. Wird die Herrschaft Frankreichs über Algier ein Gewinn für die allgemeine Sache der Civilisation seyn?

Ich gebe an diese Fragen, nicht wie Einer, der sie zu lösen hofft, sondern mehr wie ein misstrauischer Forscher. Im Ende erwarten Sie gar, ich solle Ihnen voraussagen, was Frankreich mit Algier machen werde, während die Franzosen selbst es noch nicht wissen. Indem ich meine Meinung hierüber Ihnen als ganz unmaßgeblich vorlege, sage ich, daß ich glaube, die Franzosen werden Algier behalten, weil ihr Nationalstolz dabei verpsündet ist. Ich schöpfe diese Ansicht aus den Gesprächen, die ich mit Französischen Civil- und Militair-Beamten hatte, und sicher war ihr Umgang mit mir viel freier (ich sage nicht vertraulich), als mit irgend einem Engländer, der seit der Eroberung hier war. Das Gefühl der Franzosen scheint empört bei dem bloßen Gedanken an Aufhebung Algiers, und vor Allem bei dem leisesten Wink von einem Einspruche Englands gegen den Besitz. Der sicherste Weg, sie zur Beibehaltung zu reizen, ist, sich mit ihnen darüber zu streiten. Ein seltsamer Umstand hat das National-Misstrauen zwischen den Franzosen und mir gebrochen. Sie bekamen zufällig ein Heft von Blackwood's Magazine in die Hände, worin ich als ein Mann beschrieben bin, der von seiner Gallomanie verzehret wird, der, wenn ein Französisches und ein Englisches Regiment im Begriffe sind, handgemein zu werden, zu Gunsten des Französischen einsetzen würde. Diese Verleumdung hat mich erbittert, und in der ersten Französischen Gesellschaft, die ich besuchte — es war bei einem Diner beim General Boirel — erklärte ich mit Unwillen, daß ich kein Gallomane, kein Negat sey. Meine Achtung für Frankreich, sagte ich, thut meinem Patriotismus um kein Jota Abbruch. Aber, wenn ich meine Mutter liebe, muß ich deshalb jeder anderen Nation in's Gesicht spucken? Die Franzosen glaubten mir, aber sie beharrten bei der Meinung, ich habe keine anti-Gallische Vorurtheile, und hierdurch ließen sie sich auch von mir mehr Wahrheiten gefallen, und sprachen sich offener gegen mich auf, da sie mich als einen Mann ohne Verstellung kennen gelernt haben. Obgleich die Kolonie den Franzosen jährlich anderthalb Millionen Pfund Sterling kostet, so müßte ich mich doch sehr irren, wenn ihr Nationalstolz so bald sich von dem Wunsche trennte, sie zu behalten. Durch die Eingeborenen können sie nicht vertrieben werden; diese würden auch keinen großen Widerstand bei weiterem Vordringen leisten können, wenn die Franzosen mehr Kavallerie und leichtes Geschütz anwendeten. Der Infanterist, mit Waffen und Gepäck belastet, in einem Klima, wo Regengüsse und brennende Hitze so schnell abwechseln, wird unpraktischerweise gegen die Arabische Kavallerie geführt, die im

\*) Im Englischen ist hier ein Wortspiel: Long-winded in Bezug auf wind; ersteres bedeutet zugleich langen Athem haben und langweilig seyn.



lechten Kriege die beste der Welt ist. Den Arabischen Reiter von jähen Abschlüssen herunterzuprennen zu sehen, wie es ihm kein Englischer Jockey nachthun wird, ihn feuern und manöuvrieren zu sehen, daß man glaubt, er und sein Pferd seien eins, ist ein Anblick, der den Verstand verwirren kann; und große Bewunderung muß es erregen, daß ihm der kleine Franzmann, der bald bis auf die Knochen durchdringt, bald von der brennenden Hitze gebraten wird, so tapfer widerstanden hat. Die Franzosen werden durch Erfahrungen in diesem Kriege ihre Sache verbessern. Schon haben sie an 500 Arabische Reiter im Solde, und sie werden diese Zahl noch vermehren und werden auf diese Weise das ganze Land erobern können. Ob sie es aber wollen, ist eine andere Frage. Bonaparte würde die Sache schneller abgemacht haben; anstatt an einer 500 Engl. Meilen langen Küste herumzutappen und sich mit einzelnen Eroberungen aufzuhalten, wäre er geradezu nach Konstantine, in's Herz der Regentschaft, gedrungen. Ich behaupte also, daß die Franzosen Algier behalten werden, wenn sie ihrem Nationalstolz treu bleiben.

Zweite Frage. Kann der Besitz jetzt und in Zukunft Frankreich für die Kosten entschädigen? Für jetzt und noch eine lange Zeit freilich nicht, aber endlich gewiß. Die goldenen Ausflüchte auf Indigo, Baumwolle, Zucker und Cochenille wären übertrieben fern, und was das Getraide betrifft, so begreife ich nicht, wie ein so unbewässertes Land je die Kornkammer der Römer genannt werden konnte. Von Numidien wird dieses bei den Alten ganz sicher behauptet, und ich muß es glauben, da die Tradition in Griechischer und Lateinischer Sprache geschrieben ist; als Sache des Verstandes aber ist es mir ein Räthsel. Doch bin ich weit entfernt, deshalb meine Meinung über die künftige Nützlichkeit aufzugeben. Die Gebirge tragen Bauholz auf ihrem Rücken und in ihrem Schoße reiche Metalle. Nach Dran und Mostaganim hin findet sich Steinsalz in solcher Menge, daß man die ganze Welt damit versehen könnte, und wenn der Weinstock, die Tabackspflanze, der Delbaum und der Seidenwurm hier gepflegt werden, so kann das Universum Wein, Cigarren, Del und Seidenbaum halb geschenkt bekommen.

Dritte Frage. Sind die Franzosen bei den Eingebornen beliebt? Offen gestanden, ich glaube nicht, daß sie nach ihrem Geschmacke sind. Die Juden haben ihren Handel durch die Franzosen verloren; der einzige Türke, mit dem ich mich über diesen Gegenstand unterbielt, brach die Unterhaltung dadurch ab, daß er bei der Erwähnung der Franzosen ausrief „Walla!“ Freilich haben sie ihn genug mißhandelt, um alle Liebe für sie zu unterdrücken. Die Mauren sind zurückhaltend. Nur ein einziges Mal konnte ich ein Urtheil über die Franzosen von einem Mauren hervorbringen. Es war ein reicher einflussreicher Mann, dessen Namen ich verschweige, weil ich die Worte unter seinem Dache gebört und seine Vollmacht zur Veröffentlichung habe. Auf meine Bitte, mir seine Meinung zu entdecken, blickte er mich bedeutsam an und antwortete durch den Dolmetscher: „Ich will Ihnen durch eine Frage antworten. Wie würden Ihnen die Franzosen gefallen, wenn sie nach England kämen, dort die Gebeine Ihrer Verwandten und Landleute ausgräben und eine volle Schiffsladung davon nach Frankreich zum Gebrauch der Zuckersteeer senden?“ Er folgte auf die Thatsache an, daß die Franzosen eine Strafe durch den Friedhof am Bab el Abd zogen; und obgleich die grausame Nothwendigkeit dies forderte, so hätten sie doch wohl schonender dabei zu Werke gehen können, und den Soldaten nicht erlauben sollen, die marmornen Turbane wegzunehmen, welche die verbreitetsten Gräber schmückten.

Ehe wir uns trennten, drückte mein maurischer Wirth sich sehr frei über die Juden aus. Mit wilder Freude im Gesichte sprach er von der Genugthuung, die sich die Mahammedaner durch Bestrafung der Juden schaffen würden, im Falle einer Veränderung. „Sie haben uns beleidigt den Tag nach der Ankunft der Franzosen“, sagte er, „und der Tag nach dem Abzug wird uns rächen.“ Aus Allem, was er mir sagte, läßt sich vermuthen, daß blutige Bürgerkriege ausbrechen werden, wenn die Franzosen Algier plötzlich verlassen, und daß die Juden in Gefahr sind, sämmtlich erwürgt zu werden.

Die nächste Frage ist, wird England Schaden leiden durch die Französische Occupation Algiers? Sie fragen, wie ich den Gedanken ertrage, daß Frankreich jetzt anfängt, den Anspruch Bonaparte's zu verwirklichen, daß nämlich das Mitteländische Meer nur ein großer Französischer See sein müsse? Haben sich die Franzosen, sagen Sie, einmal in Algier befestigt, dann werden sie sich links und rechts nach Tunis und Marokko ausdehnen, und Malta und Gibraltar haben aufgegeben, Besitzungen Englands zu sein. Dieses Alles ist eine Vision. Jetzt muß Frankreich 30,000 Mann in Afrika haben, die durchschnittlich der Mann 40 Pfund Sterl. kosten, bloß um die wenigen Stationen an der Küste zu behaupten; dehnt es sich nach Tunis und Marokko aus, so muß es nicht weniger als 90,000 Mann und einen Kostenanwand von 4 bis 5 Millionen Pfund daran wenden.

Sie fragen ferner, ob es nicht der Mühe werth sey, daß wir ein Wort gegen den Besitz sprechen, oder einen Theil der Küste, etwa Dean, für uns in Anspruch nehmen? Ich habe meine Meinung abgegeben, daß mit der Zeit große Reichthümer von dieser Kolonie nach Frankreich fließen werden, ich schäme mich nicht, dies für bloße Konjektur zu erklären; angenommen nun, Algier wird einst für Frankreich einträglich, muß denn der Wohlstand unserer Nachbarn uns sicher verderblich seyn? Ich glaube nein; ich vermüthe vielmehr, die Sache könnte ganz die entgegengesetzte Folge haben, daß nämlich der Afrikanische Reichthum Frankreich zum besseren Kunden für unsere Manufakturen machen werde. Der Besitz einiger Küstenstriche aber würde England nur zwingen, kostspielige Garnisonen dort zu halten und eine Quelle von Streitigkeiten mit Frankreich seyn, gleich jenen, welche von der Nachbarschaft unserer Kolonien mit den feindlichen in Nordamerika entstanden sind. Ueberdies würden auch die Franzosen keinen Zoll breit abtreten, wofür England nicht mit der Hand am Schwerte unterhandelte. Und welcher Engländer

der wird heutiges Tages dulden, daß man, wegen eines Krieges über Algier, sein Bier, auch nur einen Penny das Dvbest, besteuere? Der Gedanke ist Ausrath.

Jetzt kommen wir zu der wichtigen Frage, wird die allgemeine Sache der Civilisation und des bürgerlichen Glückes durch den Besitz Algiers gewinnen? Ich spreche mit einem Manne, der glaubt, daß, wenn auch Civilisation und bürgerliches Glück keine Synonyma sind, doch die Civilisation wenigstens die Greuel des menschlichen Elends vermindert; dachte ich anders, würde ich den Gegenstand nicht mit Ihnen besprechen.

Sobald der Engländer sich von den Gedanken befreit hat, und ich glaube, er darf es, daß Frankreich durch diesen Besitz England schade, so wird er in seinem liberalen Sinne gleich so sprechen: Frankreich ist eine der civilisirtesten Nationen, und seine Herrschaft muß einen günstigen Wechsel für die Civilisation versprechen; schon hat es ja die abscheulichen Strafen abgeschafft und nach Algier die Kenntniß der Künste und Wissenschaften verpflanzt. Ja, mein Freund, dies ist wahr und die Wahrheit für mich tröstlich. Wenn ich durch das Thor gehe, welches Babazin heißt, und man mir den Ort zeigt, wo die Juden lebendig verbrannt wurden, wo arme Sünder von einer hohen Mauer herabgestürzt und in der Mitte von Haken aufgenommen wurden, um dort unter Qualen wochenlang zu hängen, dann segne ich den Erfolg, der Algier unter eine Gewalt gebracht hat, die solche Abscheulichkeiten nicht zuläßt. Ein Freund von mir und der Wahrheit sah noch 1813 bei diesem furchtbaren Thore einen Staatsverbrecher an einen Pfahl binden, um dort Hungers zu sterben. Es war ein blühender, rüstiger Mann, und er ertrug die Qualen des Hungers und Durstes mit heldenmüthiger Ausdauer; erst am neunten Tage seiner schrecklichen Leiden schrie er nach Wasser und starb, indem ihm die Knochen zur Haut herausdrangen.

Trotz Allem, was man über die Aburigung hört, welche die Eingebornen gegen die Verschmelzung mit ihren Eroberern haben, kann ich doch nicht der Hoffnung entgehen, daß es den Franzosen endlich gelingen werde, hier die wichtigsten Künste und Wissenschaften einzuführen, deren Zweck ist, das menschliche Elend zu vermindern. Die Bigotterie der Muselmänner muß zuletzt der Civilisation weichen. Gott weiß, in diesem barbarischen Lande ist das Bedürfnis einer Verbesserung groß genug. Die Bevölkerung zeigt zwar dann und wann einen Kopf und eine Gestalt, die an ein biblisches Gemälde erinnern, im Ganzen aber sind die Gegenstände des Elends so zahlreich, wie in keinem Europäischen Lande. Cleyantiasis und Blindheit sind außerordentlich verbreitet, und man kann sagen, daß Krankheit und Armut auf den Straßen gehen. Vor der Ankunft der Franzosen war kaum ein einziger Europäischer Chirurg oder Arzt in der Regentschaft, bloß einige hergelassene Apotheker-Lehrjungen aus der Christenheit; jetzt ist schon eine Schule für Aerzte und Chirurgen unter der Leitung von talentvollen Männern hier eingerichtet. Die Lehre vom Fatalismus sträubt sich freilich gegen die Ausübung der Medizin und der Wundarzneykunde. Ein Französischer Offizier, welcher die Eroberung beschrieben hat, erzählt eine interessante Scene, deren Augenzeuge er war; ein junger Araber wurde verwundet ins Französische Lager gebracht; es war ihm der Beinnochen zerschmettert, aber sein Leben hätte durch die Amputation gerettet werden können. Allein der alte Vater des Soldaten, der ihn im Lager besuchte, umklammerte ihn trampfhaft und sagte, daß er Allah und den Propheten nicht durch diese Amputation beleidigen möchte. Der Sohn folgte dem Rathe, und zur Belohnung seiner Pietät nahm ihn Mohammed zu sich. Es giebt indessen Mauren und Juden, die sich anmaßen, klinische und wundärztliche Kuren zu unternehmen; auch Weiber, die als Hebammen gebraucht werden, giebt es. Aber diese eingebornen Doktoren wissen kein Wort von Anatomie und kennen kaum die Namen ihrer eigenen Heilmittel, deren viele den Krankheiten, gegen welche sie verschrieben werden, schädlich sind. In der Wundarzneykunde verstehen sie nicht einmal den Gebrauch der Lanzette; bei der Relik, beim Stein und der Pleuresie wollen sie heilen, indem sie glühendes Eisen an die leidenden Theile bringen. Dieses Heilverfahren dreht den Kranken oft das lauteste Schmerzgeschrei aus und die Versicherung, daß sie vollkommen geheilt seyn, man solle doch nur die Instrumente entfernen. Sie lassen mit dem Rasirmesser zur Uder und stellen starke Blutungen mit geschmolzenem Pech. Vielleicht sind die Amuletts demnach noch ihre besten Heilmittel.

Eine übergroße Sterblichkeit und ungeheure Leiden müssen nothwendig aus dieser Unwissenheit in der Heilkunde entspringen. Gegen eine gewisse gräßliche Krankheit wissen sie gar nichts anzuwenden, und so rinnt das affizirte Blut lebenslänglich durch die Adern des Kranken und macht noch seine Kinder zu Opfern des Uebels. Beim Ausbruche der Pest überliegen die Verheerungen oft alle Begriffe; ganze Städte und Dörfer waren entvölkert; man sah ganze Herden verfaul am Boden liegen aus Mangel an Schnittern; Schaf- und Rinderheerden weideten ohne Hüter, und große Lagerstätten der Araber gab es, wo die Leichen unbestattet in den Zelten lagen. Lewesen, der während der Pest 1787 in Algier war, erzählt, daß die einzigen Leere, die man des Abends hörte, Todtenklagen und das Geheul der Schafale gewesen seyn. Das Schauerliche des Gegenstandes hält mich ab, Ihnen mehrere Beispiele solchen Elends vorzuführen. Doch versichere ich Ihnen, ich habe genug gesehen, um überzeugt zu seyn, daß der Besitz Algiers von Seiten der Franzosen, als ein Stützpunkt für den Eingang Europäischer Civilisation in Afrika, ein frommer Wunsch zu werden verdient.

Ich habe bereits öfter auf die Fehler hingewiesen, welche die Franzosen hier gemacht haben; unter dem sanften Namen von Fehlern will ich auch die nutzlosen Hinrichtungen erwähnen, die an einigen Eingebornen vollzogen wurden. In Betreff dieses Punktes darf ich aber aus zwei Rücksichten nicht weischweigend seyn. 1) Die Franzosen selbst sprechen mit Bedauern von diesen Ereignissen, die den Ruf ihrer Humanität befleckt haben; ihre Presse hat auch die Fehler genugsam und mit



Unwillen aufgedeckt. Sie werden, wie wir in Indien, bald lernen, wie staatsklug es ist, human und gerecht zu seyn. 2) Halte ich es als Engländer, der die Franzosen in Nord-Afrika wegen ihrer Grausamkeit anklagt, für Pflicht, einen Blick auf die Frage zu werfen, ob unser eigenes Benehmen im Kaffernlande vollkommen tadellos sey? Ich glaube, das letztere könnte gegen uns größere Anklagen erheben, als Algier gegen Frankreich. So enthalte ich mich denn jeder speziellen Beschuldigung gegen die Franzosen und beglücke mich damit, anzudeuten, daß ihr Benehmen wohl noch manche Verbesserungen zulassen dürfte.

(Thom. Campbell's Letters from the South.)

## Nord-Amerika.

### Zweikampf eines Indianischen Wilden mit einem Franzosen.

Als ich mich vor einigen Jahren zu St. Louis aufhielt, war ich Zeuge eines seltsamen Zweikampfes, der zwischen einem Franzosen und einem Wilden von dem Stamme der Sautis stattfand. Die Ursache des Streites war folgende: Herr von M. . . . machte eines Tages einen Spaziergang in der Nähe jener alten Grabbügel, welche sich in der nächsten Umgebung der Stadt befinden. Diese Hügel bezeugen, daß die Ureinwohner des Landes ihren Todten eben solche Ehrfurcht bewiesen, als die Ägypten in Persepolis und Palmyra, oder die Afrikaner zu Memphis und Theben. In einem Winkel dieser großen länglichen Bierede, die entweder Ruinen eines Parthenons oder eines Pflums sind, erblickte er ein mißbräutliches Zelt, mit geplochtenen Matten und Häuten bedeckt. Er ging näher und gewahrte den Kopf eines jungen Weibes, dessen Rüge nicht mit denen der kalten und schiefen Alata gemein hatten. Alsobald entspann sich zwischen der Tochter der Wüste und dem Manne der Civilisation eine durch Zeichen und Gebärden fortgeführte Unterhaltung. Das Ungewöhnliche der ganzen Scene reizte die Neugier des Reisenden, der sich einige Galanterien gegen die schöne Wilde erlauben wollte. Diese aber stieß einen durchdringenden Schrei aus, und in demselben Augenblick stand ihr Gatte, ein Mann von herkulischem Körperbau, ihr zur Seite. Zwei Worte richteten hin, um den Hergang aufzuklären, und unser Franzose sah sich bald darauf geknebelt, gebunden und der Debit von vier Indianern übergeben, die sich, dem Anschein nach, im Dienst des beleidigten Familienvaters befanden.

Man hielt Rath, und es wurde beschlessen, daß am folgenden Morgen, beim Anbruch des Tages, ein Zweikampf stattfinden sollte. Alsobald vernahm man kreischende Töne, welche durch wunderliche Blase-Instrumente hervorgebracht wurden, wodurch angedeutet ward, daß man sich zu dem bevorstehenden neuen Streite in großer Anzahl auf dem eingeebneten Kampfplatz einzufinden sollte; Richter wurden ernannt, um über die beigebrachten Schläge ihr Gutachten abzugeben, und um die Waffen, oder, wie man auch sonst zu sagen pflegte, die Knittel auszuwählen. Man machte dem Franzosen das Gefährliche seiner Lage begreiflich. Es handelte sich hier nicht darum, einen Degen zu führen, oder ein Pistol abzuschließen; er hatte nur zwischen der Keule, dem Pfeil oder dem Tomahawk zu wählen. Er gab der letzten Waffe, die ungefähr wie eine kleine Art geformt ist, den Vorzug, weil er glaubte, dieses Instrument am leichtesten handhaben zu können. Die Einwohner von St. Louis waren bestürzt; Jedermann suchte nach einem Mittel, um das unabwendbare Unglück zu verhüten, aber die Beschlässe, welche von den Sautis gefaßt werden, sind unerschütterlich.

Derjenige Indianer, den Herr M. . . . beleidigt hatte, war kein geringerer als „der große Adler“, ein Abkömmling des berühmten Pontiac, ein Name, der nach Montezuma und den Incas von den Ureinwohnern des Landes am meisten verehrt wird.

Mit dem ersten Strahl des neuen Tages waren alle jene Hügel, von denen ich weiter oben gesprochen habe, mit Wilden übersät. Niemals habe ich eine solche Versammlung gesehen. Diese kupfrigen Gesichter mit den hervorspringenden Backenknochen, diese lebhaften und leuchtenden Augen, deren Wimpern mit Zinnober und, zum Zeichen ihrer größeren Würde, zum Theil mit Blut gefärbt waren, diese dicken und platten Nasen, dieser abscheulich große Mund, diese kalten Köpfe, in deren Mitte man nur ein Haarbüschel stehen sieht, diese Ohren, aufgereckt durch die Last von schweren Ringen, die man daran befestigt hat, diese Halsbänder, welche Schlangen ähneln, diese Fuchschwänze, welche sie sich zur Bierede angehängt haben, diese wallenden Federn, alles das gab der Versammlung ein nicht zu beschreibendes phantastisches Ansehen. Einige von ihnen, mit einem wollenen Ueberwurfe bekleidet, ließen nur Pfeile und Vogen sehen, Andere, welche nur mit einem weißen oder rothen Gurt bekleidet waren, trugen ihre schlanken, aber trägen Gliedmaßen zur Schau; sie glichen in ihren Häuten von Ziegen, Wölfen, oder Stendesfell den Ringern und Faustkämpfern der Griechen und Römer. Diese hatten ganz nackte Brüste, jene trugen Kamaschen, mytas genannt, welche bis an das Knie reichten und lebhaft an die Fußbekleidung der Cimbern erinnerten.

Die Weiber standen da mit liegenden Haaren; bescheiden und furchtsam, wie Sklaven, erwarteten sie in der Stille das Zeichen zum Beginn des Kampfes und mischten ihre Stimmen nur selten mit jenen Hurrahs, die bis in das Innerste der benachbarten Wälder wiederhallten.

Der Augenblick war feierlich, und ich gestehe, daß ich niemals ein so heftiges Zusammendrängen gesehen habe, als in dem Momente, da beide Kämpfer in die Schranken traten. Der Franzose stammte aus einem edlen Geschlecht, seine Vorfahren hatten ritterlich ihre Lanzen gebrochen, auf seiner Stirn thronte der Geist des Mittelalters, und nichts gab Zeugniß, daß bei ihm der Heldenmuth seiner Väter ausgeartet sey.

Mit einer einfachen Art bewaffnet, erwartete er seinen Feind festen Fußes. Dieser erschien endlich. Seine Haltung war stolz, sein Kopf, mit zwei Fuchschwänzen geschmückt, erhob sich mit Würde, worunter sich einige Verachtung für denjenigen mischte, mit dem er sich schlagen sollte. Mact und über mit allen Farben bemalt, gleich er mehr einem wilden Thiere, das über seine Beute herfürren, als einem Helden, der seinen Streit durch das Recht der Waffen ausgleichen will. Ich zitterte an allen Gliedern, als ein furchtbares Pfeifen, nach welchem eine noch ängstlichere Stille eintrat, das Signal zum Beginne des Kampfes gab.

In demselben Augenblick brach der „große Adler“ in ein wildes Lachen aus und bewegte sich in tausend Umschlingungen um seinen Gegner, bald erhob er sich, bald bückte er sich mit allen Verrenkungen einer Hyäne, die den günstigsten Moment erspähen will; aber das Auge des Franzosen, strahlend wie das seinige, bezeichnete ihm einen Mann, der bereit war, jedem Angriff auszuweichen oder mit Energie zu begegnen. Der Wilde begann im Kreise umherzutrennen, um den Feind zu einem gymnastischen Wettstreit anzureizen und ihn so zu ermüden; aber Herr v. M. . . . blieb ruhig in seinem Verteidigungszustande und gab nichts auf, was er besah, um einen der dargebotenen Vortheile zu erringen. Endlich, ermattet von seinen eigenen Listen, sank der Krieger der Sautis mit einem einzigen Sprunge zu den Füßen des Feindes und führte, schneller als der Blitz, einen Anstich nach seiner Seite. Es erweckte einige Hoffnung für den Franzosen, daß er diesem Schläge mit kaltem Blute auswich, vorzüglich als man die schwerverwundete Schulter des „großen Adlers“ erblickte. Bei dem Anblicke seines Blutes kehrte der Wilde mit einem Ungeßüm zurück, der Alles zittern machte; die Erinnerung daran macht mein Blut erstarren. Jetzt begann ein Kampf Leib gegen Leib, die Aexie trafen funkenprägend auf einander, die Schläge vervielfältigten sich, das Blut strömte, Stücke Fleisch flogen umher, man sah nicht mehr den Wilden, nicht mehr den Franzosen, es waren zwei mit Blut bedeckte Phantome, welche sich mit der Wuth der Verzweiflung auf einander warfen. Ich wandte die Augen weg, als ein lautes Gebrüll mir sagte, daß Einer gestreift habe. Es war der letzte Sprößling des Pontiac, es war der „große Adler“, welcher in der Arena todt zu Boden stürzte. Schreckliches Schauspiel! Ein Hieb seines Gegners hatte ihm den Hirnschädel zertrümmert, und sein leuchtender Sieger, im Tode selbst noch eine List vermittelnd, stand zu seiner Verteidigung bereit.

Die Unruhe war allgemein. Jedermann behauptete, daß diese wilden Banden die Niederlage rächen würden, wenn auch erst in späterer Zeit. Die ganze Herde stieß ein Siegesgeschrei aus. Hr. v. M. . . . ward, trotz seiner Wunden, im Triumphe davongetragen. Man brachte ihn in seine Wohnung zurück, und am anderen Tage kamen die Häupter der Sautis, um ihm Waffen als Siegestrophäen zu überreichen. Sein Zimmer glich einer Indianischen Waffenkammer. Man sah auf allen Seiten Pfeile, Bogen und Lanzen, untermischt mit Aexten, Keulen, Dolchen und jenen kupfernen Schilden, die entweder rund wie der Elypeus, oder oval wie das Scutum sind. Diese Schilde sind mit ruhmvollen Hieroglyphen, oder mit dem Haupte des Gottes Mouitua geschmückt, und mit einem Kranze von hellglänzenden Federn umgeben.

Während ich meinem Landmann meinen Glückwunsch wegen seines Heldenmuthes abstattete, der mit einem eben so glücklichen als unerwarteten Erfolge gekrönt worden war, hörten wir vor der Thüre neue Glückwünschungs-Rufe; es wurde nach dem Tambourin getanzt, man stieß ein Freuden-Geschrei aus, eine Fahne wehte; es war die Frau des Pontiac, welche man dem Sieger zuführte.

Man sagte uns jetzt, daß Hr. v. M. . . . dem Stamme der Sautis einverleibt werden würde, und daß es nichts Geringeres gelte, als ihn zum Haupte desselben zu machen und ihm den Namen des großen Adlers beizulegen. (T. F.)

## Mannigfaltiges.

— Deutsche historische Anthologie. Unter dem Titel German Historical Anthology hat der bei dem Kings-College in London als Lektor der Deutschen Sprache angestellte Professor Bernays eine Christenathie der berühmtesten Deutschen Geschichtsschreiber herausgegeben. Als Stanzpunkte darin werden von dem Athenäum die Auszüge aus Willen's Geschichte der Kreuzzüge und aus Johannes von Müller's Geschichte der Schweiz bezeichnet.

— Englische Bibliothek. Unter diesem Namen erscheint seit dem vorigen Jahre in Karlsruhe (bei G. Braun) eine von Herrn K. v. Krelling herausgegebene ferilaufende Auswahl des Anziehendsten und des Neuesten aus der Englischen Taschenbuch-Literatur und Novellistik. Der Inhalt derselben kollidirt durchaus nicht mit unserem „Magazin“; aber selbst wenn dies der Fall wäre, würden wir doch nicht anstehen, den Freunden der Englischen Literatur jene mit vielem Fleiß und großer Sorgfalt veranstaltete Auswahl derselben zu empfehlen.

— Holländische Seehelden. Von dem in Holland sehr populär gewordenen Buche „Gedenkstuk van Neerland's Helden-daden ter Zee“ (Niederlands Heldenthaten zur See), dessen Verfasser der durch mehrere historische Handbücher bekannte Schriftsteller Herr Engelberts Gerrits ist, erschien vor kurzem (in Amsterdam bei G. Portielje) auch eine Französische Uebersetzung unter dem Titel: „Fastes de la marine Hollandaise.“ Hierdurch ist dieses interessante Buch auch uns Deutschen verständlicher geworden, denn so seltsam es auch seyn mag, ist es doch darum nicht minder thatsächlich, daß die uns so nahe liegende Holländische oder vielmehr Niederdeutsche Sprache (Niederländische Taal) von unseren gebildeten Landsteuten, denen im Allgemeinen das Französische so geläufig ist, fast gar nicht verstanden wird.